

Freie Presse

Wegz. Sprüche
In Lodz ohne Zustellung
wöchentlich 7 M. u. monatlich
27 M., mit Zustellung
ins Haus wöchentlich 9 M.
und monatlich 35 M. Durch
die Post bezogen kostet sie
35 M. monatlich. Zusätze
werden nur nach vorheriger
Einschaltung gezahlt.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Ausperrung hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Nachzahlung des Bezugspreises.

Eigene Vertreter in: Alexandrow, Białystok, Chelm, Kallisch, Konin, Konstantynow, Lipno, Lublinitz, Łódź, Ostrowiec, Pabianice, Pleszew, Poznań, Radom, Sandomierz, Sieradz, Skierniewice, Tarnobrzeg, Toruń, Włocławek, Żyrardów, Żywiec.

Nr. 158

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 26.

3. Jahrgang

Noch keine Lösung der Kabinettskrise.

Ein Fachministerium oder ein Kabinett der Linken? — Alle Parteien sind für den Frieden.

Kabinettskrisen.

Der Sommer, der den Diplomaten und Parlamentariern sonst die langersehnte Ruhe verleiht, hat heute das Gegenteil gebracht. In ganz Europa sind Krisen ausgebrochen und lassen die Regierungsmänner nicht zur Ruhe kommen. In Polen, in Deutschland, in Österreich, in Italien, in der Tschechoslowakei und anderen erst nach dem Kriege entstandenen Staaten sind die Regierungen zerfallen und es ist noch nicht abzusehen, wann die Schwierigkeiten, die sich der Bildung neuer Regierungen in den Weg stellen, behoben sein werden.

Uns interessiert zunächst die Kabinettskrise in Polen. Das polnische Ministerium Stankiewicz hat am 11. Juni sein Amt niedergelegt. Im Dezember 1918, als es handelte sich damals nur darum, wie lange es am Ruder bleiben und was es leisten würde, regierte es mit großer Energie. Es leistete lange, geleistet aber nicht viel. Vor allem zeigte es sich in der Friedensfrage schwach. Wir wollen heute auf den Junipräsidentenwechsel zwischen Polen und Sowjetrußland nicht näher eingehen, denn es dürfte noch in fernerer Erinnerung stehen, wie wir wollen lediglich darauf hinweisen, daß der Außenminister Patek unlängst erklärt hat, er habe die Friedensverträge bereits in der Tasche und warte nur auf den günstigen Augenblick, um sie nach Moskau zu übermitteln. Dieser „günstige Augenblick“ war schon gekommen, bevor Patek seine politische Reise nach Paris antrat. Die polnische Armee hatte den Beweis erbracht, daß sie sich mit den Bolschewiken messen kann, ja noch mehr, daß sie Siege zu erringen vermag. Es war Anfang Juni eine für Polen günstige militärische Lage erzielt worden und damit war auch die günstige Gelegenheit für die Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen. Unsere Strategen mühten sich doch sagen, daß die polnische Armee die roten Truppen nicht mit Stumpf und Stiel ausgetrieben vermag, und so lange diese bestehen, werden sie sich auch wehren. Auf ein neues Friedensangebot Rußlands zu warten wäre vergeblich gewesen, das hätte sich Herr Patek auch sagen müssen. Und als in der Folge Proteste gegen den polnischen Feldzug aus England und Amerika einliefen, riefte sich Herr Patek flugs auf, um nach Paris zu reisen und die Stimmung in Frankreich kennen zu lernen, auf das Polen seine ganze Hoffnung setzt.

Das war einer der Hauptfehler, den er begangen hat, eine politische Friedensnote an Sowjetrußland hätte nicht nur im Lande, sondern bei der Demokratie der ganzen Welt den besten Eindruck gemacht und die russische Regierung zu einer offenen Antwort gezwungen. Außerdem hätte sich die Entente, falls Rußland eine zweideutige Antwort erteilt hätte, ebenso offen für oder gegen Polen erklären müssen.

Herr Patek hat es aber vorgezogen, die Friedensverträge in der Tasche zu behalten und damit nach Paris zu reisen. Seine Abreise gleich einer Flucht. Wäre es es bereits, daß die Tage des Kabinetts Stankiewicz gezählt sind? Wenn er es wüßte, was anzunehmen ist, warum hat er nicht noch im letzten Moment den Friedensentscheidungsfrage nach Moskau getrieben? Vielleicht wäre der Regierungsrücktritt vermieden oder wenigstens aufgeschoben worden, bis im Herbst ein neuer Sejm über die Geschichte des Landes mitzubestimmen gehabt hätte.

Dies allein waren indessen nicht die Gründe des Ministersturz. Die innerpolitische Lage, vor allem die Verpflegungsforderung brachten ihn zu Fall. Die Regierung hatte, in wichtiger Erkenntnis unserer Verhältnisse, eine Wollage in den Sejm eingebracht, wonach alle Vordrucke in Kongress- und Klempen (in Großpolen ist die Beschlagnahmeverfügung bereits in Kraft) dem Sejm unterliegen sollen, damit vor allem die Städte hinreichend mit Lebensmitteln — zu annehmbaren Preisen — versorgt werden könnten und kein Grund zu weiteren Aufständen mehr gegeben werde. Die Sejmkommission lehnte diese Vorlage zweimal ab. Namentlich die galizischen Landbesitzer sprachen sich gegen sie aus. Dem Kabinett blieb somit nichts anderes übrig, als die Entlassung einzurufen.

Wir sind also wieder dort angelangt, wo wir im Dezember vorigen Jahres standen. Wir

sind wieder auf der Suche nach einem neuen Ministerium, doch ist die Lage heute trübsamer, als die Gegenstände zwischen den Parteien größer sind. Während Wilos für ein Kabinett eintritt, das aus Vertretern des Zentrums und der Linken bestehen soll, will die polnische „nationalistische“ Partei von einem derartigen Kabinett nichts wissen; sie fordern ein linkes Kabinett. Alle Parteien sind sich aber darin einig, daß die Friedensnote an Sowjetrußland unverzüglich abgesandt werden müsse, denn sie stehen auf dem Standpunkt, daß ein weiteres Warten die Not in Polen nur vergrößern kann. Und der günstige Augenblick ist schließlich noch nicht verpaßt. Noch stehen die polnischen Heere fest an den Fronten und weisen die hartnäckigen Angriffe des Gegners blutig ab. Es wäre daher an der Zeit, der Friedensfrage näher zu treten, denn ein Frieden mit Rußland kann die innerpolitische Lage nur günstig beeinflussen.

Es ist ungewiß, ob Stankiewicz's Kabinettbildung beibehalten werden wird. So viel wir wissen, ist er ein Freund des Friedens, er muß aber mit verschiedenen Strömungen im Volk rechnen. Wir nehmen aber an, daß auch das polnische Volk allmählich friedensmüde wird, und auch der kommende Mann, der Polens Geschicke leiten soll, von diesem Friedenswillen beseelt sein wird. Denn davon hängt viel ab.

Die Verhandlungen über die Kabinettsbildung.

Am Freitag wurde polnischen Blättern zufolge im Sejm den ganzen Tag über in der Frage der Kabinettsbildung verhandelt. Das Ergebnis ist unbekannt. Das Hauptthema bilden die folgende Punkte: Beschlagnahme der Vordrucke, der Frieden mit Rußland, die Verfassung und die Teilnahme der Sozialisten an der Regierung.

Den bemerkenswertesten Beschluß faßte die Gruppe des Nationalen Volksverbandes, indem sie sich gegen einen Eintritt der Sozialisten in das Kabinett aussprach und gleichzeitig die Bildung einer Koalitionsregierung mit nachstehendem Programm forderte: Die Sicherung der Landesgrenzen, die Umgruppierung und Festigung der Finanzen und die Einleitung eines günstigen Ergebnisses in den Abstimmungsgeheimen. Der Beschluß wurde dem Marschall unterbreitet.

In einer Versammlung der Bauern aller Sejmgruppen einschließlich des Nationalen Volksverbandes wurde in den wichtigsten Fragen eine Einigung erzielt. Einem Frieden sind die Bauern nicht abgeneigt. Was die Verfassung anbelangt, so erklärten sie, daß diese Frage das Plenum lösen solle. In der Frage der Beschlagnahme einigte man sich dahin, daß ein derartiger Wirtschaftsplaus ausgearbeitet werden solle, der die Verpflegung der Städte sicher stellt. Als ungenüßliche Sache stellte sich die Teilnahme der Sozialisten an der Regierung dar. Doch auch in dieser Frage zeigten die Bauern und der Nationale Volksverband Reizung, Konzessionen zu machen. Die Verhandlungen nahmen am Sonntagsabend ihren Fortgang.

Die Verhandlungen mit der P. P. S.

Wie der „Kobolnik“ meldet, werde bisher auch nicht eine einzige der Schwierigkeiten, die der Bildung eines Kabinetts aus dem Zentrum und der Linken entgegenstehen, beseitigt. Zwischen der P. P. S. und der Pilsniggruppe besteht der grundsätzliche Unterschied in der Beschlagnahme der Vordrucke. Die Partei des Abg. Dabrowski ist für die Schaffung eines Senats, während die P. P. S. unbedingt dagegen auftritt und sich auf Grund ihrer auf einer Tagung gefaßten Beschlüsse in keine Kombinationen zur Umgehung der Sache einlassen werde.

Bezüglich der Friedensfrage wird es in den Sejmtagen, ohne Unterschied der Parteien, als notwendig erachtet, daß Stankiewicz unlängst die Friedensnote der Sowjetregierung überreichte.

Es bestehen zwei Möglichkeiten: entweder die Bildung eines Kabinetts der

Linken oder eine Fachregierung. Es verbleibt, falls ein Fachkabinett zustande kommen sollte, das Vortreffen des Ministerpräsidenten Wojciechowski übernehmen würde.

Patek über die Friedensfrage.

Warsz., 11. Juni. (Pat.)

Das polnische Pressenbüro meldet, daß Patek am Donnerstag über die Schweiz nach Paris gereist sei. In einer Unterredung mit dem Vertreter des Büros erklärte der Minister, daß er in Paris in der ersten Frage und in den Fragen anderer Abstimmungsgebiete verhandeln werde. Bezüglich des Verhältnisses Polens zu Sowjetrußland sagte Patek, daß die Niederlage der bolschewistischen Armee an der Duna und Vorentscheidungen der Fruchtlosigkeit der militärischen Aufregungen der Sowjetregierung bewiesen habe. Polen ist angesichts der gegenwärtigen militärischen Lage der besten Hoffnung, jedoch ändern die Vorfälle an der Front den mehrmals bekundeten Willen der polnischen Regierung zur Schließung eines Friedens keinesfalls. Die Kriegereignisse können keinen Einfluß auf die im Recht und in der Gerechtigkeit stehenden Friedensbedingungen ausüben.

Minister Patek hob im weiteren Verlaufe der Unterredung die zwischen Polen und der ukrainischen Regierung und dem Volke bestehende Einigkeit hervor. Er sagte, die Bevölkerung der Ukraine bringe Polen volles Vertrauen entgegen. Polen habe in uneigennütziger Weise an Bettland die befreiten Gebiete abgetreten und werde in derselben Weise auch mit den Ukrainern verfahren.

Einer Meldung aus Paris zufolge, wird Minister Patek heute mit Benesch über die Tschechener Frage verhandeln.

Paderewski in Warschau.

In Warschau ist polnischen Blättern zufolge, der ehemalige Ministerpräsident Paderewski eingetroffen. In Abgeordnetenzirkeln ist man der Ansicht, daß Paderewski sich bemühen werde, in der gegenwärtigen Kabinettskrise eine Rolle zu spielen.

Die deutsche Regierungs-krise.

Eine bürgerliche Regierung?

Die „Sozialistische Korrespondenz“ beschäftigt sich eingehend mit der Frage der Kabinettsbildung und schreibt dazu u. a.:

„Nach dem endgültigen Ergebnis der Reichstagswahlen hat die frühere Koalition ganz gewiß keine Mehrheit mehr. Selbst wenn man die Partei der Heim, das bayrische Zentrum oder nach ihrem offiziellen Namen die Christlich-sozialistische Partei hinzurechnet, ist eine solche Mehrheit nur so lange vorhanden, als nicht auch die Abstimmungsgebiete gewählt haben. Regierungsfähig ist diese Mehrheit keinesfalls. Eine Erweiterung der Koalition nach links lehnen die Unabhängigen ab. Eine Erweiterung der Koalition nach rechts ist auch unmöglich: wir können uns nicht mit der Deutschen Volkspartei zusammenschließen. An sich sind die Parteigegensätze kaum irgendwo unüberbrückbar, und der Gegensatz zwischen kapitalistischen Volksparteien und sozialistischen Demokraten ist nicht so anendlich groß, größer als der kulturelle Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Zentrum oder die verschiedene Staatsauffassung zwischen Sozialdemokratie und Unabhängigen. Die Blätter der Deutschen Volkspartei reden uns gut zu, das Vergangene begraben sein zu lassen und auf die Notwendigkeit anhaltender Arbeit zu blicken. Aber die Volkspartei hat den ganzen Wahlkampf gegen uns geführt und als ihr Ziel verkündet, unseren Einfluß in der Regierung zu brechen oder doch zu schwächen. Sagen wir uns jetzt mit ihr zusammen, würden wir anerkennen, daß sie das

erreicht hat. Die Aufnahme der Volksparteien in die Koalition wird erst dann möglich werden, wenn sie in ihren Ansprüchen aus gegenüber viel bescheidener geworden sind, als das in der Nationalversammlung jenseits die Demokraten waren, wenn sie bereit sind, der Tatsache voll Rechnung zu tragen, daß im Reichstag 109 Sozialisten sitzen. Gegenwärtig kann davon keine Rede sein, und trotz allen Geschwätzes über die Koalition „von Schidemann bis Stresemann“ dürfte feststehen, daß in der Sozialdemokratie sich keine Stimme dafür erheben wird.

Bleibt also bloß die bürgerliche Partei-regierung, die Reichsregierung, entweder unter Hinzunahme der Demokraten oder mit ihrer schweigenden Duldung auf Zeit. Diese Regierung bedeutet Beseitigung des Betriebsratengesetzes, Aufhebung des Achtstundentages und Einführung einer Kammer der Arbeit mit ewiger bürgerlicher Mehrheit, welche den Reichstag des gleichen Stimmrechts lahmlegt. Die Unabhängigen jubeln über diese Ansicht: die Lage werde klarer und die Kampfkraft der Arbeiterklasse günstiger. Das ist auch nachst. Die bürgerlichen Wahlen beweisen, daß eine solche Koalition mit knapper Mehrheit auf unabsehbare lange Zeit auch wahltechnisch im Vorteil bleiben kann.

Dem Zentrum und den Demokraten ist bei dem Gedanken an diese Reichsregierung nicht sehr wohl; denn die Gefahr des Bürgerkrieges wächst durch eine solche Regierung der Arbeiter, die notwendigerweise eine Kampfregerung gegen die Arbeiterklasse werden muß, außerordentlich. Eine Hoffnung für den Sozialismus ist das nicht. Die Sozialdemokratie muß jeden Versuch ablehnen, als Minderheit durch Gewalt zur Macht zu kommen, und in der bevorstehenden Reichstagswahl, wenn Reichswehr und Sicherheitspolizei der bürgerlichen Regierung unbedingte zur Verfügung stehen, sind die Aussichten von Generalstreik oder Putsch gleich Null. Das Auscheiden der Sozialdemokratie aus der Regierung kann keine grundsätzliche Wollage an die Koalitionspolitik bedeuten. Aber auch so ist es ein schwerer Nachteil für die Arbeiter, dem keinerlei Gewinn gegenübersteht. Gleichwohl können die Sozialdemokraten nichts anderes tun als ausbleiben. Danach bleibt für die nächste Zeit jedenfalls die einzige Möglichkeit.

Hierzu bemerkt das „S. S.“: Wir möchten dazu nur bemerken, daß an eine „bürgerliche Reichsregierung unter Hinzunahme der Demokraten“ nicht zu denken ist.

Die Forderungen der Unabhängigen.

Wien, 11. Juni. (Pat.)

Das Pressenbüro meldet aus Berlin: Wie die „Freiheit“ berichtet, sind die Unabhängigen bereit, unter folgenden Bedingungen in die Regierung einzutreten: 1. Auflösung aller gegenrevolutionären Verbindungen; 2. Aufhebung des Ausnahmestandes und Amnestieverlaß; 3. Bekämpfung der Teilnehmer der Kappischen Bewegung; 4. Verstaatlichung der hieran reifen Unternehmen; 5. Antikrieg der Großindustrie; 6. Sicherung der Verpflegung und Bekämpfung des Lebensmittelmangels; 7. Erweiterung der öffentlichen Beschäftigung; 8. Entlassung und Pflege von freundschaftlichen Beziehungen mit allen Völkern (Friede mit Rußland); 9. Erfüllung aller dem Friedensvertrag entspringenden Verpflichtungen. Die Presse ist der Meinung, daß keine der bürgerlichen Parteien sich mit diesen Forderungen einverstanden erklären werde.

Der neue Bayerische Landtag.

Aus München wird über das vorläufige Wahlergebnis für den Bayerischen Landtag gemeldet: Die Mandate verteilen sich für die neuen Landtag wie folgt: Mehrheitssozialisten 19, Unabhängige 16, Kommunisten 1, Bayerische Volkspartei 54, Deutsche Volkspartei und Nationalsozialistische Volkspartei zusammen 17, Bauernbund 10, Deutsch Demokraten 8 Sitze; außerdem sind noch 15 Sitze auf Grund der Restsitzen und 15 Landesliste auf die Parteien zu verteilen. Die sozialistischen Parteien vereinigen demnach auf ihre Parteien 36 Sitze, die bürgerlichen Parteien zusammen 89 Sitze, ohne die vorerwähnten 30 Sitze.

Dies unten dampfte das Erbbecken wie ein Kessel: da zog wahrscheinlich eine Wolke vorüber, aber an die Erde denken wollte er nicht und dachte er auch nicht. Um seinen Will'n fäh'ig empfinden zu können, schloß Jurej Michailowitsch die Augen: für einen Augenblick sah er, wie ein Spiegel, sein erleuchtetes leuchtendes Gesicht dann schim ihm, als breiteten sich von seinem Haupte nach hinten leuchtende Strahlenbündel aus, als lähe er die Federn des glänzenden Helms zurückstürzen und im Winde wehen: je oft sieht auf einem Triumphswagen, die sich lernende Bügel mit der versteinerten Hand umklammern; und feurige Himmelsböen: trug ihn hinaus zur Höhe. Und weiter träumt er: wäre überhaupt kein Mensch, sondern ein lohendes Feuerhäute, die im Raum dahinschweben, Flammen und Funken schlagen zurück, und der Himmel leuchtet die brennende Spur des Besten — ein lichtblauer Schleier. So flog er langsam, aufwärts — ein selbstamer menschlicher Geist, der von der Erde aufwärts zum Himmel strebt.

Er war nun schon sehr hoch aufgestiegen und begann bereits zuweilen den Blick an den schwinden, und lange mußte man mit den Blick am himmlischen Ozean umherstreifen, sich hier und da den Sonnenstrahlen anschauen und zwischen den vereinzelt liegenden Wolken umherfliegen, wenn man den hoch dahinschwebenden finden

Ich bin ein Deutscher!

Ich bin ein Deutscher! Kein stolzeres Wort,
Kein schöneres mag es wohl geben.
O hegt es wie einen herrlichen Hort
Getreulich durch's ganze Leben!

Doch nicht auf den Lippen trägt es nur,
Bewahrt's in der Brust bis zum Sterben,
Und laßt es wie einen heiligen Schatz
Auf Kinder und Enkel vererben!

Ich bin ein Deutscher! Es bleibt eine Bier
Des Wortes und ein Ehrengeld,
Und die deutsche Treue, sie sei's Panzer,
Ob ihr steigt oder fällt im Streite!

Ant. Dörner.

Um die deutsche Schule in Königsbach.

Wir von unseren Volksgenossen in Badz und weiter Umgebungen kennen nicht die Kolonie Königsbach? Königsbach oder Bukowiec, wie man es polnisch nennt, ist dank dem Fleiß seiner Bewohner eine der schönsten Kolonien Polens. Mit Recht wird in der Broschüre „Die deutsche Kolonisation Königsbach“ darauf hingewiesen, daß sich die dortigen Kolonisten ihre deutsche Eigenart und Sprache bewahrt haben und ihren deutschen Sitten treu geblieben sind. Doch nicht von den guten Eigenschaften der Königsbacher soll hier die Rede sein, sondern von einer Sache, in der das köstlichste Kleinod des Volkes — die Muttersprache — gepflegt und gehegt werden soll: der Königsbacher Schule.

Die Kolonie Königsbach wird ausschließlich von Deutschen bewohnt, folglich wäre es auch recht und billig, daß ihre deutsche Schule erhalten bleibt. Im vorigen Jahre, als die polnische Schulbehörde die Einrichtung von Schuldeklarationen anordnete, erschienen auch in Königsbach ganz überraschend der Gehilfe des Bodner Schulinspektors und beauftragte den dortigen Schulinspektoren, alle Kolonisten deutscher Abstammung zusammenzurufen. Da die Bewohner von Königsbach in das Wissen der behördlichen Maßnahme noch gar nicht eingedrungen waren und vielleicht nur wenige den Sinn derselben verstanden, erschien etwa nur ein Viertel der Kolonisten, denen der Gehilfe des Schulinspektors erklärte, daß es erwünscht wäre, in der Königsbacher Schule die polnische Unterrichtssprache einzuführen, um den Büßlingen den Eintritt in die siebenklassige Mittelschule, deren Eröffnung in der Gemeinde geplant war, zu erleichtern. Der Gehilfe des Schulinspektors verzögerte in der Wohnung des Ortslehrers auch sogleich ein Protokoll des Jahrs, daß der Vorsteher des Königsbacher Schulrats in Gegenwart des Bodner, des Gemeindeführers und des dortigen Schulinspektors eine Versammlung der Dorfbewohner abgehalten hätte, in der angeblich beschlossen worden sei, das Schulinspektorat um Eröffnung einer mehrklassigen Schule mit polnischer Unterrichtssprache zu bitten, in der die deutsche Sprache als Unterrichtgegenstand beibehalten werden soll. Mit diesem Protokoll begab sich der Gehilfe des Schulinspektors wieder in den Versammlungssaal und stellte an die Dorfbewohner die Frage, ob sie dessen Fassung akzeptierten. Einige Männer sprachen sich für den Vorschlag des Schulinspektors aus, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die große Mehrheit der

Königsbacher Kolonisten die polnische Sprache so mangelhaft beherrscht, daß sie wohl nicht verstanden haben mögen, worum es sich eigentlich gehandelt hat. Sie faßte es so auf, daß die polnische Sprache in der Schule gelehrt werden müsse, womit sich natürlich alle einverstanden erklärten.

Mehr wollte der Gehilfe des Schulinspektors ja auch nicht erzielen. Er forderte die Dorfbewohner auf, das Protokoll zu unterzeichnen, was einige auch taten. Da die Zahl der Unterschriften zu gering war, wurde das Protokoll beim Vorfschützen zurückgelassen und diesem die Befehl erteilt, im Laufe von drei Tagen die noch fehlenden Unterschriften zu sammeln. Der Dorfschulze, der zu dieser Zeit auch die Steuern einlieferte, legte zugleich auch jedem Dorfbewohner das Protokoll zur Unterschrift vor, indem er nur die Bemerkung fallen ließ, daß es sich um die Schulsache handle. Daraufhin wurden noch einige Unterschriften geleistet. Hierbei muß auch bemerkt werden, daß das Protokoll an und für sich eine Ungeheuerlichkeit enthielt, denn die Versammlung wurde weder vom Vorfschützen des Königsbacher Schulrats, noch vom Gemeindevorsteher einberufen, sondern vom Gehilfen des Schulinspektors mit Hilfe des Dorfschulzen.

Als die Königsbacher endlich dahinter gekommen waren, worum es sich eigentlich handelte, waren sie zunächst überrascht, denn was der Gehilfe des Schulinspektors verlangte, nämlich die Einführung der polnischen Unterrichtssprache in der Königsbacher Schule, entsprach durchaus nicht ihren Wünschen. Sie riefen sich zu einem Protest auf, der im September 1919 an den Schulinspektor des Bodner Kreises gerichtet wurde und in dem sie die Erklärung abgaben, daß sie die Beibehaltung der deutschen Unterrichtssprache in der dortigen Schule wünschten.

Erst im Mai 1920 gab der Kreis-Schulinspektor J. Kaminitzki ihnen eine Antwort, in der er a. a. heißt, daß das Kultus- und Unterrichtsministerium nach Prüfung der Angelegenheit durch ein Schreiben vom 20. Mai mittelst, in der Königsbacher Schule, die eine öffentliche allgemeine Schule mit polnischer Unterrichtssprache sei, schon vom ersten Schulschreibe ab der Unterricht in polnischer Sprache stattfinden müsse. Falls aber diese Schule auch Kinder besuchen sollten, welche im Elternhause sich der deutschen Sprache bedienen und den Unterricht in polnischer Sprache nur schwer folgen können, so sind die Lehrer berechtigt, sich eine Zeitlang, besonders im ersten Schuljahre, der deutschen Sprache als Hilfsp Sprache zu bedienen.

Es ist allerdings bedauerlich, daß die Königsbacher den in den Zirkularen erschienenen Nachträgen über Zweck und Ziel der Schuldeklarationen so wenig Interesse entgegengebracht haben, sonst wäre die Versammlung in Königsbach, bezw. das Ergebnis derselben, gewiß anders ausgefallen. Den Königsbächern zu ihrem Rechte zu verhelfen sind auch die deutschen Sejmabgeordneten bemüht. Der einzige richtige Weg, der eingeschlagen wäre, dürfte meines Erachtens der sein, daß man die ganze Angelegenheit vor den Ministerat bringt, weil eine Intervention im Sejm wenig Aussicht auf Erfolg hätte. Der Ministerat kann sich z. B. auf den Standpunkt stellen, daß namentlich in Dörfern mit überwiegend deutscher Bevölkerung nicht nur über Schulen mit polnischer Unterrichtssprache, alljährlich Deklarationen abgegeben werden können, zumal sich das Verhältnis der Zahl der deutschen Schüler zu der der polnischen im Laufe

eines Jahres geändert haben kann. Bietet der Ministerat dies in Erwägung, so wird er auch nicht ermangeln anzuordnen, daß die Königsbacher auch in diesem Jahre eine Schuldeklaration abgeben, in der sie ihre Wünsche hinsichtlich der Unterrichtssprache zum Ausdruck bringen. Ich will den Königsbächern nur noch raten, mit allem Nachdruck fest auf ihr Recht zu pochen, das ihnen von höchster Stelle garantiert worden ist. Denn was einem recht ist, ist dem andern billig.

O. Freise, Sejmabgeordneter.

Totales.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Sonntagsandacht in der Natur.

Hinaus, hinaus ins Wehrenseld,
Mit höchlichem Gemüte;
Dort wollen Sonntagsandacht wir
In fester Stille halten.

Mit Sonnenglanz überschattet ist die ganze Natur und mit feinen Silberwolken überhaucht. — Rings umher fester Stille.

Zur Sonntagsfeier — Sonntagsandacht. — Stille. Die ganze Natur scheint sich in betende Andacht gehüllt zu haben.

Vögel gleiten lautlos von einer im Felde stehenden Eiche zur anderen, in leichten Wellenlinien über das leise rauschende Wehrenseld dahinfreisend, oder aber sich im weiten Horizont verliert. Hin und wieder schallen noch hörbar ihre frohlichen Weisen herüber. Schnellen Fluges zieht ein Storch über die weite Fläche einer Sumpfwiese zu. Seine weißen Flügel gleichen Segeln der Sehnsucht, welche, endlosen Wellen aufsteigen.

Santelnd, aber fester Fluges steigt ein Falter aus dem Blumenmeer am Feldesrande hinaus in den blauen Äther, dem Sonnenballe zu. Ein Bild vollendeter Freiheit. Mit ihm steigen meine Gedanken festlichen Inhalts, welche mich wie nützliche Traumbilder umspielen und seligen Schauer hoffungsvoller Gedanken nach sich ziehen. Ein Bittner durchstreicht meine geisteswendurftige Seele und läßt den Körper erbeben. Herzenslänge, zu mildester Barthel gepaart, löst in mir zufriedene Lebensbejahung. Ein großes stilles Bessern hebt an und gibt meinen Gliedern blühende Fülle und meinen Gedanken kraftgebenden Glanz. Ein heiliges, bedeutungsvolles Erkennen kommt über mich: Du bist! Gelasse es!

Wie mit weichen Klängen hält es mich umschlungen, hält mich ein in matten Dämmerschrahl. Wie von Kinderstimmen leis umsunen, werde ich aller Zweifel Anal entbunden. Wie mich einst dühre Traumbilder schrecken, so flüstert mir nun im Wohlklang glückseligstender Weisen des herrlichen Tages der Traumgott ein Lied zu: ein Lied von Welt und Leben.

Die trübten Tage in meinem Leben, die mich mit Gleichniss so oft gequält hielten, sie weichen nun der Spende zartesten Empfindens. Und in mir wächst die Macht des Erlebens höherer Offenbarung, die mir verleiht einst durch Urschöpfers Werkbewilligen.

Gedacht in die heiligen Gewässer der Geister, weit, flieg ich wieder empor zu den lichten Höhen des wirklichen Traumbildes.

Mein Weg führte nun aus dem leise rauschenden Rorngelände, das schweren Sonnenpracht und den farbenwogenden Blumenwellen in den dämmrigen Gedanken, geheimnisvoll Zwiesprache hat.

tenden Wald. Es war nicht Pfad noch Weg zu schauen und in der Sonntagsandacht festeren Klang mischte sich das Flüstern der traumhaften Fichten.

Eugen Paschke, Lehrer in Praszka.

Einführung der Anleihefische von 1918.
Die Presseabteilung des Finanzministeriums gibt mit Bezug auf die Gesetze, wonach Staatsanleihefische von 1919 nur bis zu einem bestimmten nahen Zeitpunkt eingelöst werden sollen, bekannt, daß die Scheine zu ihrem vollen Wert bis 1. Mai 1920 eingelöst werden.

Die Versorgung Polens mit Tabak gestaltet sich immer günstiger. Die Fabrik in Grobno hat dem Tabakmonopol 81 Waggons Tabak angedient, von denen 17 Waggons bereits in Warschau eingetroffen sind. Bei Stanislaw wurden 50 Morgen Land mit Tabak angebaut, deren Ernte gut zu werden verspricht. Im allgemeinen hat sich die polnische Tabakproduktion um 60 bis 80% vergrößert.

Rätsel.

Statenrätzel.

Zum Teufel ist der Spiritus
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.
Der rechte Mann an der rechten Stelle,
Treue hält besser wie Stein und Eisen.
Er hört das Gras wachsen
Er liebt den Freund in der Not im Stich.
Schnell wie der Wind,
Ich wollte, es wäre Tag.
Die ist es oder keine sonst auf Erden.
Mit der Raute ergiebt man nur Sklaven und Knechte.
Aus jedem der vorstehenden Sätze soll ein Wort
genommen werden. Die richtig gewählten Wörter
bilden ein Rätsel von Kretz.

Bezugsartenrätsel.

Ermine Bergmühl

Lebe

Was ist die Dame?

Cölungen der Rätsel

aus der letzten Sonntagsausgabe

Bezugsartenrätsel.

Spekulant.

Zahlenrätsel.

Dolz, Adama, Nabel, Jodel, Aere, Sower,
Danzig. — Geller.

Richtige Lösungen fanden ein:

Für ein Rätsel: Alfred Seemann mit Gruß an Leo den Einsamen, Die 3 Penzionsbesitzer, A. B. und C. mit Gruß an die schöne Unbekannte in Julianum, Karl Jaffe, Gerhard Bernhardt.

Für zwei Rätsel: Fritz Weigelt, Das drei blättrige Al-eblatt, Graf Treuenfels, Rudolf Hilpert, Hubert und Walter Graebisch, Hugo Gildner, Heinrich Böhmer, Melanie Gildner, Erwin Gildner, A. Kaiser in Rabanica, Eugen Seidel, Alfons und Lidia Frische, Gustav und Alma Buschke, Hugo und Marie Ambrust.

Briefkasten des Räselonkels.

S. G.: Aus technischen Gründen kann Dein Rätsel nicht gebracht werden.

Der Wald der Glücklichen.

Nicht nur nach Rom, auch nach Bagiew. Nicht führen viele Wege. Man kann aber Rom, am Judentriedhof vorbei, dorthin gelangen, wer gut zu Fuß ist, mag dazu die Bagiewstraße vom Baluter Ringaus benutzen, andere fahren bis Bagierz und gehen dann die 3 Kilometer lange zum Kloster führende Landstraße entlang, um ihr Wanderziel zu erreichen, wenn es aber darum zu tun ist, schnell unter das Baubach der Bäume zu kommen, der wählt den Weg über Radogozze. Und der geht so: Man fährt mit der Bagierzer Bahn bis zur Haltestelle Radogozze, biegt dann rechts an der zerfallenen Fabrik ab, wobei es am Drahtzaun des Julianower Parks vorbeigeht, und in etwa 10 Minuten steht man auf einem im Walde gelegenen Soldatenfriedhof. Baum und Blüte sind längst gestohlen, so ist es denn leicht, die letzte Ruhestätte von einigen hundert deutschen und russischen Krieger zu betreten.

Von hier brauchen wir nur bis zu dem gelb heraberschimmernden Damm der im Van begreifenen Bahnlinie Bagierz-Katno zu gehen und diesen zu überschreiten, um Bagiewnitzer Grund und Boden zu betreten.

Es geht sich wundervoll über das duftende Gras der Wiese, die zur Waldschneise führt, in die wir einbiegen. In beiden Seiten des Weges steht junger Wald. Schwarze, knorrige Kiefern, zwischen deren Stämmen die weiße Rinde der Birken hindurchleuchtet. Weiter hinten stehen schlanke Tannen wie Wächter. Ein Moos- und Flechtenteppich bedeckt den laichen Waldboden. Ein lausendstimmiges Konzert klingt um uns, Wer vermag all die Vögel zu benennen, die ihren Schöpfer loben?

Ein heller Blis schließt durch das hellgrüne Blattgewirr vor uns: der Bagiewnitzer See.

Wie ein Waldbrüder liegt er vor uns. Die Uferbäume spiegeln sich in seinen klaren Fluten wieder. Ein Fisch schnell aus dem Wasser; seine weiße Schuppenhaut glitzert in der Sonne. Am Ufergrunde hocken erste Männer, die tief sinnend in die sich trübselnde, von Himmel und Windmollen blau und weiß gefärbte Flut starren. Sind es Gelehrte, die des Weltalls größten Rätsels nachhängen? Sind es Künstler, deren welter geöffneter Gräber der Menschheit neue Wunder schenken soll? Ach nein! Es sind — Angler, die den Fischen nachsehen.

An der Brücke verlassen wir den hohen Deich und steigen zum Bach hinunter, der sich durch den Walddamm Bagierz zu schlängelt. Es ist die Bura, der im Kreise weltbekannt gewordene Bach, der hier in der von Romantik umwobenen Erdzente marmelt und seine kristallinen Wellen spielen läßt. Hier ist's schön, hier möchte man träumen!

Wir treten zur Brücke. Ein Masara im kleinen, erschelut vor uns. Plötzlich fängt das Wasser vom hoch liegenden Teich hier herunter, daß es sich in der Sonne glühend Staub zerschlägt. Wie eine kalte Brause wirkt es auf den erhitzten Wanderer.

Wir gehen weiter. Vorbei an den hin und her im Walde verstreuten Landhäusern aus Holz oder Stein, die mehr oder weniger wohlhabende Mädchenamen tragen. Sie sollten die Urzelle der künftigen Gartenstadt Bagiewnitzer bilden — ein Projekt, dessen Verwirklichung wohl noch lange auf sich warten lassen wird.

Und weiter wandern wir. Einen märchenhaft schönen Waldweg hinein, den prächtige junge

Eichen, Birken, Epen und andere Laubbäume umsäumen, zu deren Füßen ein Wald von Mai- und Juni-Blumen sich ausbreitet. Eichen haben durch das Geranke, dort ringelt sich sogar eine gelblichweiße Schlange über den Fußsteig! Und aber und neben uns rast, singt, jippt, zwitschert, summt, brummt, schwirrt alles, was Odem hat.

An einer länglichen viereckigen Waldblöße halten wir Rast. Eichen stützen sich auf und andauernd. Mit Mühe gelingt es uns, eine zu fangen, um den unerwünschten „Eingipfel“ näher zu betrachten. Wir lassen den häßlichen Durschen wieder laufen und rasch verschwindet er in dem warmen Gras. Von rechts flimmert das rote Dach der Klosterkirche herüber. Hoch thront sie über den Dächern der Wirtschaftsgelände, des Gutes und dem weißschimmernden Herrenhause. Wie ein schönes Bild in grünem Rahmen schaut das alte Kloster aus.

Nicht mehr lange und wir stehen auf dem Klosterplatze. Hier herrscht zur Zeit des Ablasses festes reges Leben. Vor den Marktbuden und den Gluckstenden drängt sich eine schau- und lausliche Menge, in der nicht selten die harte Tracht eines Lomiger Bauernpaars aufsteht. Heute ist der Platz verödet. Auch die Kirche ist so gut wie leer. Wir schauen uns die Mäure, das Schnitzwerk, die Gemälde im Kreuzgang und treten hinaus auf den Kirchenplatz, auf dem es sonntäglich still ist.

Fast zwei Jahrhunderte schon wacht das Kloster über Bagiewnitzer und noch länger ist der Ort als Ablassstätte bekannt, zu der alljährlich Tausende wallfahrten. Zum wunderbaren Bild des heiligen Antonius von Padua und dem Sarge des Seligen Raphael Chyński, der in der Krypta der Kirche steht. Ein ehemaliger

polnischer Panzerreiter, tauchte er das Schwert gegen das Kreuz ein und das geräuschvolle Lagerleben gegen die Stille des Franziskaner-Klosters, dessen Abt er bald vermehren sollte. Lange Jahre haften die Brüder nicht mehr in dem Bagiewnitzer Kloster. Im Kriege wurde es von Granaten und Schrapellen getroffen. Heute sind die Schäden ausgebessert und die Franziskaner wohnen wieder in den gewölbten Räumen und betreten Kirche und Kloster. Auch die Kapellen, die sich in der Nähe des Klosters befinden und von denen manche Wandermär erzählt wird, stehen unter der Obhut der Mönche. In einer der Kapellen sprudelt ein Quell, dessen Wasser Heilkraft haben soll. Unter der Klosterkirche ist das Reich der Toten. Längst verstorbenen Patres und Fratres, Schlachthieren und Pfarrer ruhen in ihren letzten Betten und schauen den Besucher aus leeren Augenhöhlen hervor ebenso leeren Schädel an. Sonst ist ihr Körper gut erhalten und auch ihr letztes Gewand scheint dem Gesche der Vergänglichkeit alles Irdischen zu spotten.

Der Feldweg führt uns wieder hart am Schloßpark vorbei. Wir können es nicht lassen, durch den zerbrochenen Zaun zu schlüpfen und den schönen Garten zu betreten. Ein bagiewnitzer Baugang nimmt uns auf und führt uns zum weißen Schloß. Glücklich kann der Mensch sich nennen, der auf diesem friedvollen schönen Erderfeld haust, an diesem stillen Teich träumen darf. Wäre das Gefühl des Reibes mir bekannt, hier würde es mich erfassen...

... Herz und Leib in Sonne gelacht, mit Blumen beladen und so angenehm müde kehren wir abends heim.

A. K.

